

Abonnements-Preis  
für den Jahrgang 1897  
10 Mark

Redaktion:  
Königsplatz 11, I. Etage.  
Dresden

# Sächsische

# Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Nr. 101.

Dresden, Mittwoch den 5. Mai 1897.

### Inserate

Werden die 6 gepulverten Zeilen  
über dem Namen mit 15 Pf. be-  
rechnet und bei mehrfachen 4 maliger  
Wiederholung mit 10 Pf. pro Zeile  
berechnet. Die 1. Zeile kostet 10 Pf.  
in der 1. Spalte abgerechnet ist und  
ist im Voraus zu bezahlen.

Telephon: Nr. 1, 1708.  
Telegraphen-Nr.:  
„Kabeltelegraphen Dresden“.

Expedition:  
Königsplatz 11.

Vertriebspreis von Montag 6 Pf.  
sonst 7 Pf. 1/2.

## Die Sozialdemokratie und die Zoll- interpellation.

Unsere, die sozialdemokratischen, Reichstagsabgeordneten haben jetzt auf einem Kampfpfad getreten, wo sie in den ersten Reihen hantieren sollen. Sie haben geschwiegen, wo sie verpflichtet waren zu reden — verpflichtet durch unser Parteiprogramm. Denn unser sozialdemokratisches Programm fordert Aufhebung der Verbrauchsabgaben und Zölle, und seit Ferdinand Lassalle gehört die Agitation gegen diese Lasten zu den wichtigsten politischen Kampfmitteln der Partei. Nun aber bot sich eine treffliche Gelegenheit, einen Vorstoß gegen die Getreidezölle zu machen, — und unsere Fraktion tat es nicht. Stand doch die Frage der Zölle gestern auf der Tagesordnung des Reichstages! Stand doch auf der Tagesordnung die gesamte deutsche Handelspolitik! Und mußte doch jeder Mann im Reichstage, wenn es auch niemand auszusprechen wagte, daß die Grundlage aller deutsch-amerikanischen Zollverträge, von denen die Rede war, die Getreidezölle sind! Und da wußte unsere Fraktion kein Wort zur Sache zu sagen! Bei jeder Kleinigkeit sah, bei jeder Beugung der Sprache man sicher sein, unsere Redner im Reichstage müßten sprechen zu können, — hier aber, wo es sich um grundlegende Interessen des wirtschaftlichen Lebens, um um Arbeit und Brot der deutschen Arbeiter handelte, hier blieb die ganze 48 Mann starke Fraktion stumm, mühsam, ließ alles über sich ergehen, als ob sie nichts hörte, überhörte selbst die agrarischen Provoaktionen des Grafen Kanitz und hielt es, wie es scheint, nicht einmal für notwendig, den Antrag auf Vertagung zu unterstützen, so daß der Gegenstand völlig ins Wasser fiel!

Oder war doch das Thema nicht wichtig genug? Haben wir die Bedeutung dieser Frage überschätzt?

Wir wollen sehen!  
Die Agrarier haben über den amerikanischen Zolltarif interpelliert, was bezwecken sie damit? Sie wollen Gegenregeln, sie wollen Zollerhöhungen deutscherseits. Graf Kanitz hat eine stattliche Anzahl von Gegenständen genannt, die er Amerika gegenüber mit höheren Zöllen belegen will: Petroleum, Weis, Speck, Schinken, Wurst, Schmalz. Ist es den deutschen Arbeitern gleichgültig, wenn diese Waren verteuert werden? Aber noch wichtiger ist, was die Agrarier vorbringen sich noch scheuen, zu bezeichnen, was sie aber, worüber kein Mensch zweifelt, vor allem ins Auge gefaßt haben: der Weizenzoll, die Brotverteuerung! Ist das gleichgültig? War es nicht notwendig, dagegen Protest zu erheben? Über die Fraktion hat es nicht! Einem Eugen Richter überließ man es, sich als Vertreter der Interessen der arbeitenden Volkses aufzuspielen, Eugen Richter sprach im Namen der Millionen der deutschen Arbeiterbevölkerung, für die das Brot die wichtigste Nahrungsmittel ist, — die sozialdemokratische Fraktion aber schweig!

Und ist uns der amerikanische Zolltarif selbst gleichgültig? Hat doch selbst der Staatssekretär des auswärtigen Amtes, v. Marschall, der berufene Vertreter der Regierung, gesehen im Reichstage und vor der ganzen Öffentlichkeit erklärt,

daß der amerikanische Zolltarif „eine ganze Reihe von Zollfäden enthält, die in ihrer Höhe die deutsche Industrie auf schwerste schädigen und zu einer unerträglichen Verminde- rung der deutschen Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten führen, ja sie vielleicht unmöglich machen würden.“ Und das ist die allgemeine Meinung in den Kreisen der deutschen Industrie. Was aber das bedeutet, weiß man am besten in Sachen zu schätzen, wo ganze Landstriche nur für Amerika arbeiten! Was nützen demgegenüber die Beibrückungen eines Herrn Barth, daß die Amerikaner mit der Zeit selbst an ihrem Tarif soll haben werden! Das wird noch geraume Zeit andauern, und indessen werden in Deutschland Tausende von Arbeitern aus Mangel geworfen. Dabei täuscht sich Herr Barth gewaltig, wenn er aus dem Schicksal des früheren Mac Kinley-Tarifs auf das der Dingley-Bill schließt. Einmal hat ja der Tarif Mac Kinley zum Präsidenten gemacht, und das beweist doch etwas; und dann haben die Vereinigten Staaten während dieser Jahre eine Handelskrisis durchgemacht und stehen jetzt ganz anders da. Das ist die tapfere Taktik der deutschen Freihändler: sie erklären sich gegen die Schutzzölle, aber sie thun nichts, um das Schutzollsystem der Welt zu be- seitigen, sie erklären bloß: „Lassen wir es nur gehen, es wird schon anders werden“, und bleiben ruhig beiseite, indes die Welt einen ganz anderen Lauf nimmt, als der ihnen beliebt! Die Advokaten, Professoren und Rentiers der freisinnigen Ver- einigung, die bei Schutzoll wie bei Freihandel an ihrem Ein- kommen nichts einbüßen, mögen diese Taktik gern befolgen, — die Arbeiter, für die es sich um die Frage der Existenz handelt, können hier nicht mit verächtlichen Armen zusehen.

Und was geschieht? Die uns von Amerika drohende Ge- fahr, welche ganze Fabriksysteme ruinieren und in einzelnen Landesteilen einen förmlichen Notstand hervorgerufen kann, wollen die Agrarier dazu ausnützen, um das Brot zu verteuern, aber auch die ihnen opponierenden freisinnigen und bürgerlichen Demokraten haben unthätig, und statt die Gefahr thätig ab- zuwenden, ergeben sie sich in leeren Redensarten, die sämtlich darauf hinauslaufen, man solle sich in sein Schicksal ergeben! Und doch ist die Abhilfe so klar, so handgreiflich! Man lege die Getreidezölle herunter, so werden die Amerikaner ihre In- dustriezölle heruntersetzen. Wir wußten, daß der bürger- liche Liberalismus zu feige ist und zu sehr der politischen Inimicitie ermanget, um die Frage eines bindenden Handelsvertrags mit den Vereinigten Staaten auf Grundlage der Herabsetzung der Getreidezölle auf die Tagesordnung zu bringen, — warum aber schweig die Sozialdemokratie? Statt Kr- beitslosigkeit und teures Brot, wie es nach dem agrarischen Vorschlag gehen würde, — billiges Brot und anhaltende Beschäftigung: ist denn die Wahl so schwer?!

Damit nicht genug, damit, daß man den Agrariern nicht ge- weivert hat, hat man ihnen zum Siege verholfen. Die Ge- fahr eines Zollkrieges ist jetzt, nach der Reichstagsdebatte, näher denn je. Man ließ der Regierung freie Hand und die Regierung feuert förmlich auf den Zollkrieg hin. Darüber stehen die Ausführungen des Staatssekretärs v. Marschall keinen Zweifel. Man lese nur aufmerksam den von Herrn von Marschall wiedergegebenen Inhalt der deutschen Einspruchs- note bezüglich des Zolltarifs.

Es wird darin gesagt, die kaiserliche Regierung würde wenn dieser Beizegenwurf (die Dingley-Bill) Beizegenkraft erlangen sollte, die Voraussetzungen, auf denen die deutsche Erklärung in dem Notenaustausch vom Jahre 1873 beruht, als hinfällig betrachten müssen und sie würde sich ferner vor die Frage gestellt sehen, ob diejenigen Vergünstigungen noch länger zu ge- wahren seien, die die Vereinigten Staaten in Anwendung der niedrigen Zollsätze, wie sie sich zwischen dem deutschen Reich einerseits und Oesterreich-Ungarn und verschiedenen anderen Staaten andererseits ergeben, bezüglich der Einfuhr aus Amerika, namentlich hinsichtlich der landwirtschaftlichen Erzeug- nisse zur Zeit bekommen.“)

Das heißt kurz und bündig: die Reichbegünstigungsklausel wird aufgehoben und die landwirtschaftlichen Zölle werden erhöht werden. Es wird also schon jetzt offen mit dem Zollkrieg gedroht. Und nachdem eine diplomatische Note von solcher Trag- weite dem Reichstage zur Kenntnis gebracht wurde, hält es dieser nicht einmal für nötig, darüber sich zu äußern und läßt die Be- handlung eingehen. Wenn der Reichstag in der Weise die Re- gierung frei schalten und walten läßt, was Wunder, wenn diese dem Einflusse der agrarischen und sonstigen Reaktionen, die andere Zugänge zur Regierung, als durch den Reichstag, haben, ver- fällt? Und was ist diesmal die Sozialdemokratie, um die parlamentarischen Rechte, um das Ansehen des Reichstages zu wahren? Nichts!

Daß das Zentrum schweig, begreifen wir. Denn das Zentrum möchte es auf keiner Seite verderben und lauert deshalb bis zum letzten Augenblick, bis es nicht mehr umhin kann, irgend eine Stellung einzunehmen. Warum aber schweig die Sozialdemokratie, deren Stellung bereits durch das Pro- gramm vorgeschrieben ist?

Staatssekretär v. Marschall sah sich schließlich veranlaßt, die prinzipielle Frage der Handelspolitik zu erörtern. Er meinte: „Kein Staat kann darauf rechnen, den fremden Markt für seine Erzeugnisse auf die Dauer zu erhalten, wenn er den eigenen Markt für fremde Erzeugnisse verschließt.“ Er meinte ferner: „Es ist eine menschliche Erfahrung, daß jede Aktion, wenn sie gewisse Grenzen überschreitet, ganz naturgemäß eine um so kräftigere Reaktion auf der anderen Seite hervorruft, und es wäre nicht zum erstenmale, daß drüber über dem Ocean in einem Augen- blick, in dem die Flutwelle der Handelspolitik die höchste Höhe erreicht, in der Ferne bereits die Gegenströmung sich ab- zeichnet, die bestimmt ist, die Kraft jener Welle zu brechen und zu vernichten. Das ist die Sachlage.“

Heißt das nicht anders, aus der vorsichtigen Knuds- weise der Regierung ins klare Deutsch überseht: Unsere Handels- politik wird durch die amerikanische Gegenströmung über den Haufen geworfen werden, wir werden ihr nicht Stand halten können, wir müssen nachgeben! Und das bedeutet den offiziellen Verzicht auf die Getreidezölle. Warum hat man nun nicht eingegriffen? Warum hat man nicht

\*) Diese offizielle Wiedergabe stimmt vollkommen mit der schon früher von der „A. Z.“ gemachten und von uns wiedergegebenen Mit- teilung überein.

## Feuilleton.

### Krieg und Frieden.

Historischer Roman von Graf Leo Tolstoi.  
Autorisierte Uebersetzung von Dr. E. Strömg.  
(Fortsetzung.)

Der General, dem Pierre nachjagte, wandte sich, am Fuße des Berges angelangt, kurz nach links, Pierre aber, der ihn aus dem Gesichte verloren hatte, sprengte in Infanteriereihen hinein, die vor ihm hin marschierten. Er verlor sich wieder, aus ihnen herauszukommen, aber auf allen Seiten war er von Soldaten umgeben. Wie fragenden Blicken sah er auf diesen kolossalen Menschen im weissen Hut, der sie, ohne zu wissen, warum, mit seinem Pferde hinderte.

„Wozu denn da mitten im Bataillon reiten?“ schrie ihn einer an. Ein anderer rief ihm sein Pferd mit dem Kolben, daß es wild aufsprang und, den Soldaten voraus, auf einen freien Platz jagte.

„Vor ihm war eine Brücke. Hier waren Soldaten zur Verteidigung derselben postiert. Pierre ritt zu ihnen und war, ohne zu wissen, wie, über die Kanonenschüsse gekommen, welche die Franzosen in der ersten Bewegung der Schlacht bei Vessoul auf der Höhe des Bozobino angriffen. Pierre sah zu beiden Seiten des Dorfes Bozobino angehen. Pierre sah zu beiden Seiten des Dorfes Bozobino angehen. Pierre sah zu beiden Seiten des Dorfes Bozobino angehen.“

„Woher denn da mitten im Bataillon reiten?“ schrie ihn einer an. Ein anderer rief ihm sein Pferd mit dem Kolben, daß es wild aufsprang und, den Soldaten voraus, auf einen freien Platz jagte.

„Woher denn da mitten im Bataillon reiten?“ schrie ihn einer an. Ein anderer rief ihm sein Pferd mit dem Kolben, daß es wild aufsprang und, den Soldaten voraus, auf einen freien Platz jagte.

Pierre empfand jetzt, daß er nicht an seinem Platze sei und sprengte hinter dem Adjutanten her.

„Kann ich mich Ihnen anschließen?“ fragte er.  
„Gleich, gleich!“ antwortete der Adjutant, sprengte zu einem blassen Oberst, der auf der Höhe hielt, übergab ihm einen Befehl und wandte sich dann zu Pierre.

„Wie sind Sie denn nur hierher geraten, Graf?“ sprach er zu ihm mit einem Lächeln. „Immer noch neugierig?“  
„Ja, ja,“ erwiderte Pierre.

Der Adjutant wandte sein Pferd und ritt weiter.  
„Hier, Gottlob!“ sagte der Adjutant, „geh's noch, aber auf dem linken Flügel bei Bagration, da ist eine schreckliche Höhe.“

„Wie hoch?“ fragte Pierre. „Wo ist denn das?“  
„Na, so konnten Sie mit mir. Da auf dem Hügel können wir's sehen. Bei uns ist es noch erträglich,“ sagte der Adjutant. „Nun, kommen Sie?“

„Gleich,“ sagte Pierre und ritt mit dem Adjutanten ab- wärts, den Höhenweg entlang, zu der Kaiserlichen Schanze.  
Durch den Pulverdampf ritten sie dem sechsten Korps ent- lang, hinter der Artillerie weg und kamen in einen nicht großen Wald. In demselben war es herrlich kühl und still. Pierre und der Adjutant stiegen von den Pferden und gingen zu Fuß bergan.

„Ist der General da?“ fragte der Adjutant, als er zum Hügel kam.  
„Gedenkt er fortgeritten, dorthin!“ und der Soldat be- zeichnete die Richtung, in welcher der General fortgeritten war.

Der Adjutant sah Pierre an, als wenn er nicht recht wisse, was er mit ihm beginnen sollte.  
„Haben Sie keine Angst um mich,“ sprach Pierre. „Ich gehe auf den Hügel. Man darf doch?“

„Jawohl, gehen Sie, von dort ist alles zu sehen und keine Gefahr. Ich komme dann wieder zu Ihnen.“  
Pierre stieg den Hügel zu der Batterie hinan, er sah indes den Adjutanten nicht wieder, erfuhr aber später, daß er an dem- selben Tage einen Arm verloren habe.

Der Hügel ober die Schanze, wohin Pierre kam, war jener berühmte Berg, der bei den Russen unter dem Namen Batterie Rajewski, bei den Franzosen aber unter dem Namen la grande redoute, la fatale redoute, la redoute du contre' so bekannt ge- worden ist — rings um denselben standen mehrere Tausend Mann und die Franzosen betrachteten denselben als den wich- tigsten Punkt der Position. Die Schanze bestand aus einem Hügel, um den von drei Seiten Gräben gezogen worden waren.

In dem mit Gräben gebundenen Platze standen zehn Kanonen, die mit den Rindungen aus den Öffnungen der Berichungung feuerten. Ebenso standen auf beiden Seiten Kanonen, die ein festes Feuer unterhielten. Etwas hinter denselben stand Infanterie.

Die Erscheinung der unmittelbaren Figur Pierres in seinem weissen Hute wirkte anfangs unangenehm auf die Mannschaften, und die Soldaten schielten ihn im Vorbeigehen verwundert, ja sogar erschreckt an. Ein älterer Offizier, mit blatternarbigem Gesicht, kam, als wenn er nach der Wirkung des äußeren We- schäufes sehen wollte, zu Pierre und sah ihn neugierig an.

Ein junges, haubdickes Offizierchen, noch ein reiner Knabe, der sehr ernst mit zwei ihm anvertrauten Kanonen be- schäftigt war, wandte sich ernst an Pierre.

„Herr, erlauben Sie... da kann man nicht...“  
Die Soldaten, welche Pierre ansahen, schüttelten ungehalten die Köpfe, doch als sie gewahrten, daß dieser große Mann mit dem weissen Hute nur ruhig auf der Brüstung da saß, aber mit schäfernerm Lächeln den Soldaten bescheiden anwich, da begann allmählich das Gefühl mißgünstigen Argwohn gegen ihn sich in freundliche und scherzende Teilnahme zu verwandeln, und gaben sie ihm den Beinamen: unser Herr.

Das wechselseitige Kleingewehr- und Geschützfeuer verstärkte sich aber das ganze Feld hin, besonders aber nach links, wo Bagrations Verschanzungen waren. Der Dampf der Geschütze verhäufte die weitere Aussicht, und so beschränkte sich Pierres Beobachtung einzig und allein auf die Batterie selbst.

Bis gegen 10 Uhr waren schon gegen 20 Mann aus der Batterie fortgetragen, waren zwei Geschütze verdorben, und fielen öfter und öfter Geschütze in die Batterie oder flogen tausend und pleisend die Kanonen darüber weg. Doch die Mannschaften, die in der Batterie standen, thaten, als wenn sie das gar nicht ge- wahrten, und von allen Seiten hörte man schwachen und scherzen.

Um 10 Uhr sah man von der Batterie aus, daß die vor derselben im Gebüsch und an dem Hügelchen der Kanonen stehende Infanterie zurückwich, und die Vermundeten auf zusammen- gelegten Gemächern mit sich trug. Da kam ein General mit Befehl in die Berichungung und nach dem Gespräche mit dem Oberst warf er einen bösen Blick auf Pierre, befahl dann der Infanterie, sich zu legen, um weniger den Schüssen ausgesetzt zu sein, und ritt dann wieder weg. Gleich darauf vernahm man in den Reihen der Infanterie rechts von der Batterie Lärm und Kommandos, und man sah, wie die Infanterie vor- wärts rückte.

Fortsetzung folgt.